

Zeitschrift: Schweizerisches Freundschafts-Banner
Herausgeber: Schweizerische Liga für Menschenrechte
Band: 3 (1935)
Heft: 20

Artikel: Das Märchen vom Bodensee [Fortsetzung]
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-567107>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

hörte man den raschelnden Fall einer überreifen Frucht. —

Umschlossen von einer hohen Hecke lag, schon weit vom letzten Dorfe entfernt, ein Garten, wild und ungepflegt in seinem Innern. Zwischen fruchtschweren Bäumen stand üppig und aufgeschossen das Gras, säumten die bunten Sterne der Dahlien einstmalige Wege, und von den versteckten Beeten stieg ein würziger Hauch von blühenden Reseden. Es schien, als entfalte erst jetzt die Natur hier all ihren herrlichen Reichtum, da ihr keine pflegende Hand mehr dabei ins Werk pfuschte. Nur einzelne bunte Falter taumelten in trunkenem Fluge von Blüte zu Blüte, um Bäume und Sträucher und dann über den Garten hinaus ins Sonnenlicht. Sonst war es so still, so tramselig im Garten, daß er wie ein hergewehtes Bild aus einem Märchenbuche anmutete. Manchmal, wenn selbst das Flimmern der Luft für einen Augenblick aufhörte, lag über dem farbigen Schweigen die spannende Schwere einer feierlichen Erwartung und man hätte glauben mögen, irgendeine Offenbarung müsse sich nun erfüllen.

In solch einem Augenblick aber hob sich aus dem Grase ein feiner, schmaler Jünglingskopf, blickten erwachend zwei dunkle Augen umher, und ein schön geschwungener Mund öffnete sich zu einem herzhaften Gähnen. Aus jeder neuen Bewegung wuchs neues Bejahen des wiedergekehrten Bewußtseins. Die Augen holten sich mit dem Blick für das Schöne neuen Glanz, und auf den Lippen ließ ein Teilchen Glück sein Lächeln spielen. Die Jugend drängte nach Bewegung, ein kurzer Schwung, und dann stand, erwachte mitten im Garten, sperrbeinig, nackt, ein junger Frühling im herbstlichen Bilde. Sich reckend und wiegend gleich er die im Körper aufschießende, männliche Kraft mit der noch vorhandenen knabenhaften Anmut aus. Man konnte glauben, er gehöre in den Garten hinein zur Vollendung und Krönung seiner wilden Schönheit, geformt aus der unerschöpflichen Kraft der Natur. Mit diesem Blicke hätte ein jeder hier seinen Weg gekreuzt, an seiner Reinheit sich erfrischt und wäre ein wenig glücklicher in den Alltag zurückgegangen.

Doch an dieser Stelle des Landes waren nur wenig Menschen zu treffen. Zwei Länder trennten sich hier, ohne daß eine genaue Grenze sichtbar war. Wohl zog von dem in Rufweite entfernten weißen Hause ein Bach zwischen niedrigen Weiden verträumt seinen Weg und bildete nach links für eine kurze Strecke die Grenze. Eine solche politische Bedeutung schien ihm jedoch unangenehm zu sein, und er drückte sich bescheiden noch enger und tiefer in die Erde hinein. Vielleicht aber geschah es auch darum, weil ihn ein paar Jünglinge jeden Morgen in seiner Ruhe störten, denen er Bad und mancherlei Anlaß zu tollen Ausgelassenheiten sein mußte. Und dabei waren doch gerade sie zum Schutze des Friedens in dem weißen Hause einquartiert, zum Schutze gegen eine Macht, die sich ebenfalls durch eine Wache sicherte und die nur ein paar hundert Meter von ihm abgelegen war.

(Fortsetzung folgt)

Das Märchen vom Bodensee

von Golfy.

3. Die Einkehr

Mit geschwellten Segeln fuhren wir wieder hinaus um den herrlichen Abend zu genießen. Gegen Mitte des Sees beobachteten wir das Erscheinen des Mondes

auf den österreichischen Höhenzügen. Groß und silbrig leuchtete der Ball. Fast lautlos war die Welt um uns, nur hin und wieder ertönte abgeschwächt durch die Entfernung das Hupensignal von Autos. Ganz in weiter Ferne hörte man das schwache Rattern der Fischerboote, die mit ihrer Beute heimwärts zogen. Das Glucksen und Gurgeln des Wassers war das Lied des Abends.

Remi war am Steuer, diesmal mit besserer Aufmerksamkeit. Ich setzte mich auf meinen Lieblingsplatz ganz vorn am Bug. Hier konnte ich mich lange verweilen, denn hier war es so schön. Nirgends läßt sich so gut über die Zukunft und die Vergangenheit nachdenken. Wenn ich mich auf die Planken lege, sehe ich das Zischen und Speien des Wassers — wie ein Delphin teilt das Schiff die Wellen. Tief, tief unten sah ich Fische schwimmen, die manchmal durch die Spiegelung groteske Formen annahmen. Wie ein Pflug durchschneidet unser Boot die klare Flut und teilte das Wasser in zwei Hälften. Gleich Perlen fielen Wassertropfen auf und nieder. Wie unendlich ist doch dies Wasser, wie viele Geheimnisse birgt es! Wie manches müde Leben hat doch dieses Wasser schon ausgelöscht.

Lege ich mich zur Seite, dann sehe ich in der Ferne die langsam zurückweichenden Höhen und Berge der Schweiz. Ein herrlicher Anblick bildet der Säntis im leuchtenden Rote der sinkenden Sonne. Mein Auge erfährt all das Schöne und ein einziger Ausdruck sagt mir alles: Heimat — —

Ein Flugzeug kreist mit gedrosselten Motoren über dem Landungsplatz und zieht seine Schleifen bis hinunter aufs Wasser.

Drehe ich mich auf den Rücken, dann sehe ich die Silberfähre des Mondes durch den abendlichen Himmel gleiten. Ich fühlte mich ins Unendliche gehoben und sehe den tiefblauen Himmel. Ganz im Osten blinkt der erste Stern. Wie unendlich weit ist doch das Weltall, wie muß es ein hohes Wesen geben, das alles dies geschaffen. Und die weißen Segel zeigen hinauf, höher, daß Er dort droben sei, der mit seiner gütigen Hand des Menschen Schicksal weise —

Drehe ich mich auf die andere Seite, sehe ich das Flackern der ersten Lichter am deutschen Ufer, die freundlich herüberwinken. Deutschland! Wieviel Weh und Ach hängt an diesem Namen — aber auch wieviel Mut und Ausdauer — wieviel Hoffnung!?

Ja, die Welt ist schön, schön ist auch meine Jacht — eine Welt im Kleinen. Ich habe einen lieben Freund — vielleicht nun auch noch einen zweiten? Remi versteht mich, er ist lieb und rücksichtsvoll. Ich könnte jubeln, daß es der Schöpfer so gut mit mir meint — aber habe ich dies verdient? könnte nicht einmal eine rauhe Hand mein kleines Paradies zerstören? Ich suche das Schöne, das Große, die Liebe eines gleichgesinnten Menschen. Das große geheimnisvolle Geschenk des Schöpfers, anerkenne ich und danke dafür.

Viele Menschen jagen und feilschen um Mammon, sie verkaufen ihre Mitmenschen und dabei manchmal ihre Seele und ihren Körper. Wohl muß ich auch arbeiten und kämpfen — aber ein gemeiner Betrug liegt mir fern. Ich bin selber glücklich, wenn ich andere glücklich sehe. Wie schön wäre es hienieden, wenn die Menschheit mehr Nächstenliebe, mehr Verständnis für die Lage anderer aufbringen könnte!

(Fortsetzung folgt!)